

Franz J. Stoffer

# Die großen Tabus in der Langzeitpflege

Eröffnungsvortrag  
E.D.E. Kongress  
in Prag

29. September 2011

Liebe Damen,  
liebe Herren,

für die freundliche Begrüßung und die große Ehre, beim 12. E.D.E.-Kongress den Eröffnungsvortrag halten zu dürfen, danke ich Ihnen sehr.

Als mich Präsident Dr. Wilfried Schlüter im November des letzten Jahres anrief und mir den Eröffnungsvortrag anbot, habe ich spontan und freudig zugesagt. Als ich mich später dann näher mit dem Thema „Die großen Tabus in der Langzeitpflege“ beschäftigte, habe ich zunächst Wikipedia zu Rate gezogen und folgende Definition gefunden:

„Als Tabuthema wird ein Thema bezeichnet, das nicht oder nur eingeschränkt öffentlich thematisiert wird. Oft handelt es sich dabei um Gebiete, die wunde Punkte einer Gesellschaft berühren. Auch wenn heute in westlichen Ländern vielfach von einer Gesellschaft ohne Tabus gesprochen wird, gibt es auch hier, wie in jeder Gesellschaft, Tabuthemen, die insbesondere bestimmte Zustände der Körperlichkeit ansprechen, z. B. Sexualität, Krankheit, Alter und Tod.“

Über Tabus zu sprechen ist also nicht einfach, das liegt in der Natur der Sache. Viele Referenten und Fachleute werden dies im Lauf des Kongresses dennoch tun und in Einzelvorträgen alle Tabuthemen der Langzeitpflege behandeln.

Es wäre demnach kontraproduktiv und anmaßend, wenn ich mit meinem Vortrag versuchen wollte, den Experten „ins Handwerk zu pfuschen“.

Daher werde ich die Thematik in drei relevante Fragestellungen einbinden, die Sie alle als Europäische Heimleiterinnen und Heimleiter in Ihrer Arbeit hautnah betreffen:

- Wie stellen sich unsere Länder – die Gesellschaft und die Politik - auf die demografische Entwicklung ein? Wie stellen sie die gesellschaftliche Integration und soziale Teilhabe älterer Menschen sicher?
- Wie sorgen wir als Dienstleister dafür, dass ältere und behinderte Menschen als „Kunden“ selbstbestimmt, in Würde und ohne Tabus leben können? – und schließlich ganz nah an Ihrer Funktion und Verantwortung als Heimleiterinnen und Heimleiter:
- Welche Führungs- und Unternehmenskultur ist hierfür die Voraussetzung?

Mit einigen Filmausschnitten versuche ich, Ihnen diesen Themenkomplex lebendig zu vermitteln.

## Wie stellen wir uns auf die so genannte „Gesellschaft des langen Lebens“ ein?

Alt sein kann vieles bedeuten, und was da genau auf uns zukommt, kann niemand wissen. Eines steht allerdings fest: Wir werden alle älter.

Und älter werden möchten die meisten Menschen, alt sein dagegen die wenigsten, nach dem Motto: „Wirklich alt sind nur die Anderen“.

So sagte meine damals 87-jährige Schwiegermutter stets, wenn sie mit ihrem Chor in einem Altenheim auftrat: „Ich gehe zu den Alten singen.“

Auch ich fühle mich meiner Alterskohorte noch längst nicht zugehörig, und manche von Ihnen kennen dieses Phänomen sicher auch aus eigener Anschauung.

Die Anekdote „Leicht verschätzt“ illustriert diese Erfahrung sehr anschaulich:

*Als ich zum ersten Mal im Wartezimmer meines neuen Zahnarztes saß, sah ich auf einer Urkunde an der Wand seinen vollständigen Namen. Ich erinnerte mich, dass ein schlanker, fleißiger Junge gleichen Namens vor gut 30 Jahren in meiner Klasse war. Doch als ich den Arzt sah, verwarf ich den Gedanken, dieser glatzköpfige, weißbärtige Mann mit den tiefen Falten war viel zu alt, um in meiner Klasse gewesen zu sein.*

*Nachdem er meine Zähne untersucht hatte, fragte ich ihn trotzdem, ob er das örtliche Gymnasium besucht hätte. „Ja“, antwortete er.*

*„Wann haben Sie Abi gemacht?“ fragte ich ihn. „1972, warum fragen Sie?“*

*„Nun“, antwortete ich, „Sie waren in meiner Klasse.“*

*Er betrachtete mich aufmerksam und fragte dann.*

*„Welches Fach haben Sie unterrichtet?“*

Es klingt also lächerlich banal und ist doch nicht gehaltlos oder nichts sagend: wir alle altern. Immer. Vom Zeitpunkt unserer Geburt an.

Aber nun altern wir alle länger, und zum ersten Mal in der Geschichte wendet sich das Blatt zugunsten der Alten.

Altwerden und Altsein und das möglichst lange im guten Zustand – viele wünschen sich das und schrecken nun doch vor einer Gesellschaft zurück, in der dies für immer mehr Menschen der Fall ist.

„Machen wir also das Altern zum Tabu(thema) und haften ihm Klischees und Vorurteile an? Warum eigentlich? Wieso, fragt Sven Kunze in seinem Buch: „Altern wie ein Gentleman“ wird das, „worauf die Gesellschaft schon so lange mit viel Aufwand hin arbeitet, plötzlich zum Problem? Warum hat eine Gesellschaft mit einem Mal Angst davor, endlich dort anzukommen, wo es sie hindrängte? Bei einem für möglichst viele Menschen erfüllten, langen, über weite Strecken gesunden und mehrheitlich zufriedenen und vor allem sinnerfüllten Leben“.

Die „Goldboomer“ wie die Älteren oft genannt werden, bringen so Kuntz weiter, „mit ihrer Vielfalt und ihrem Ausprobieren ein experimentelles Element und auch ein Stück Gelassenheit in unsere auf Wachstum ausgerichtete Gesellschaft.

Altern ist jedenfalls vielfältig und komplex, es ist eine neue, historisch einzigartige Herausforderung“. (s. Sven Kuntze: Altern wie ein Gentleman)

Wollen wir diese Herausforderung meistern, gilt es, mit den Tabus und mit zahlreichen Klischees aufzuräumen.

Ein Klischee ist eine überkommene Vorstellung oder ein eingefahrenes Denkschema. Bezogen auf das Alter gibt es eine ganze Reihe solcher überholter Denkmuster. Ich nenne hier exemplarisch drei gängige Vorurteile:

- „Alte Menschen fallen ihren Angehörigen zur Last.“  
Falsch: Alte unterstützen ihre Angehörigen meist mehr, als sie unterstützt werden. Nicht nur finanziell, sondern auch praktisch. Bis zum 80. Geburtstag geben sie mehr, als sie nehmen.
- Alte Menschen können nichts Neues mehr lernen.“  
Falsch: Bis ins hohe Alter kann der Mensch seine intellektuellen Fähigkeiten erhalten und auch durchaus neues Lernen, solange er nicht durch Krankheit stark beeinträchtigt ist.“
- „Das Alter beginnt mit 65.“  
Falsch: Früher war das Alter für Leben und Arbeit nicht relevant. Erst die industrielle Arbeitswelt und das Rentensystem haben Menschen mit 65 Jahren für alt erklärt – und in den Ruhestand versetzt. Auch, wenn diese sich noch jung fühlten.“

Dieses letzte Klischee hält sich offensichtlich besonders hartnäckig:

Bei uns definiert sich Alter immer noch weitgehend über das Ausscheiden aus dem Berufsleben. „Neben der Liebe, ist die Arbeit die größte Glücksquelle des Menschen“ (Basilius Streithofen).

Doch diese Glücksquelle versiegt heute schon oft mit 55 oder 60 Jahren. Das Recht auf Arbeit ist verwirkt, der wohlverdiente Ruhestand hat begonnen, ob man will oder nicht.

In einer Gesellschaft, in der Arbeit und Leistung zu den höchsten Werten zählen, bedeutet der erzwungene Ruhestand, so ein amerikanischer Mediziner „die staatliche verordnete Senilität“.

Der Mensch wird herausgerissen und abgeschnitten von einer Lebensstruktur, die seinen Tag gliederte, ihn einbezog in berufliche und menschliche Beziehungen, ihm Lebenselixir schenkte, Kommunikation und Resonanz, die wir alle wie die Luft zum Atmen brauchen. Und jetzt, der immer währende Urlaub, der eine Definition für die Hölle ist, wie Bernhard Shaw sagte.

Über alle psychologischen, gesundheitlichen Perspektiven hinaus, ist aktiv sein, sich am Geschehen beteiligen, etwas zum großen Zusammenhang des Kosmos beizutragen, unser kleines Universum mit Leben zu füllen, der Lebenssinn schlechthin.

Als ich Anfang August samstagsabends im Fernsehen herumzappte, habe ich hierfür in dem Schweizer Film „Die Herbstzeitlosen“ ein wunderbares Beispiel gefunden. Dieser herrlich optimistische Film greift viele gesellschaftliche Tabus auf, er erteilt Jugendwahn, Mannsgetöse nach Gutsherrenart und Scheinmoral eine klare Absage.

Im Emmentaler Dorf Trub sagen die Männer, wo es lang geht. Die Frauen kuschen demütig. Bis die 80-jährige Martha auf die Idee kommt, ihr tristes Witwendasein mit der Erfüllung eines Jugendtraums zu beenden: dem Entwerfen feiner Spitzendessous in der eigenen Boutique. Marthas Sohn Walter, der Dorfpfarrer, ist pikiert, und bald steht der ganz Ort kopf. Doch dank Computerkurs im Altenheim startet Martha sogar einen erfolgreichen Webshop...

### **FILM HERBSTZEITLOSE Teil 1 und 2**

#### **„Was sind uns die Alten Wert“?**

Nach Paragraph 1 Abs. 1 des deutschen Grundgesetzes ist die Menschenwürde unantastbar. Auch die des alten Menschen? Warum brauchen wir dann eine „Charta der Rechte pflegebedürftiger Menschen“, wie auch der Europäische Heimleiterverband sie formuliert hat. Gilt das Grundgesetz in europäischen Altenheimen nicht?

Altes Leben scheint gefährdet: Bei den 75-jährigen und älteren Menschen ist eine steigende Selbstmordrate festzustellen. Wissenschaftler haben hierfür keine Erklärung, denn die Suizidrate ist in den letzten drei Jahrzehnten in allen anderen Altersgruppen - und damit für die Gesamtbevölkerung - gesunken. Müssen sich alte Menschen nicht als Last, als Belastung vorkommen, wenn nur über die Kosten der Pflege gesprochen wird?

Muss der alte Mensch nicht annehmen, dass er der Gesellschaft Kosten erspart, wenn er selbstbestimmt aus dem Leben scheidet? Was sind uns alte Menschen wert? Was ist uns die Pflege wert? Und müssen wir uns nicht die Frage stellen: „Lohnt sich das noch? Lohnt sich die Pflege von kranken, schwerpflegebedürftigen, demenzkranken Menschen?“

In Deutschland hat sich wie in anderen europäischen Ländern – fast unbemerkt von der Öffentlichkeit – eine Drei-Klassen-Medizin etabliert: Privatpatienten, Kassenpatienten, ältere Patienten. Sie erhalten nicht immer die Leistungen, die ihnen laut Gesetz zustehen. Sie sind einem Gesundheitssystem ausgeliefert, das sie mehr und mehr außen vor lässt.

So entschied Ende April letzten Jahres eine Paderborner Amtsrichterin, dass Senioren kein Anrecht mehr hätten auf ein Gebiss, das den ganzen Tag hält. Ein 72-Jähriger hatte sich geweigert, eine Zahnarztrechnung von 1.750 Euro zu bezahlen, weil ihm das Gebiss nach spätestens zwei Stunden immer wieder aus dem Mund fiel.

Die Richterin sah darin keinen Mangel und meinte, dass der Betroffene in diesem Alter nicht mehr darauf angewiesen sei, die Prothese den ganzen Tag zu tragen. Zwei Stunden täglich hielt sie in seinem Alter für angemessen.

Brauchen wir bald ein Antidiskriminierungsgesetz bezogen auf das Lebensalter eines Menschen?

Dieses Gerichtsurteil spiegelt die Einstellung unserer Gesellschaft gegenüber Älteren wider: ein Werteverlust, der sich auch in Krankenhäusern zeigt: alles muss schnell gehen, alles soll wenig kosten. Fallpauschalen regeln, wie schnell man gesund werden muss, wie viele Tage man bleiben darf. Das spart Geld. Ob Ältere länger als Jüngere brauchen, um wieder gesund zu werden, spielt dabei keine Rolle.

Auch Leistungskürzungen sind heute bei Älteren häufiger geworden. Dann heißt es: „Das lohnt sich nicht mehr. Der stirbt sowieso.“ Mit dieser Einstellung, die tief in vielen Köpfen verankert ist, werden Älteren Therapien und Medikamente versagt, die Jüngere ganz selbstverständlich bekommen hätten.

Dieser Werteverlust ist eine Anfrage an uns alle. Wir dürfen nicht aufhören, dafür zu kämpfen, wie es der Gerontologe Andreas Kruse formuliert, „dass die große Bedeutung der rechtlichen Umwelt für den Schutz der Menschenwürde Älterer und vor allem der an einer Demenz erkrankten Menschen, nicht aufgeweicht wird. Aus der besonderen Verantwortung von Staat und Gesellschaft muss das Betreuungsrecht auch weiterhin der Selbstbestimmung und der sozialen Teilhabe des Menschen großes Gewicht zuordnen. Es muss sich von einem Menschenbild leiten lassen, das neben dem Respekt vor der Verletzlichkeit des Menschen, den Respekt vor den noch erhaltenen Ressourcen des Menschen akzentuiert. (Andreas Kruse: Lebensqualität bei Demenz?)

*Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,  
die sich über die Dinge ziehen.  
Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen,  
aber versuchen will ich ihn.*

*Ich kreise um Gott, um den uralten Turm,  
und ich kreise jahrtausendlang;  
und ich weiß noch nicht:  
bin ich ein Falke, ein Sturm  
oder ein großer Gesang.*

(Rainer Maria Rilke)

„Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen“: Diese Aussage kann auch als Veranschaulichung des Versuchs aufgefasst werden, die Schwächen und Gefährdungen der Hochaltrigkeit, die Demenz und damit verbundene Abhängigkeit von der Hilfe anderer Menschen bewusst anzunehmen, sich gefasst auf Entwicklungen einzustellen, die hiermit verbunden sind.

Tatsächlich sind die Themen Altern und Pflege von zahlreichen Tabus umgeben, emotional hoch besetzt und eng verbunden mit der Frage nach den Möglichkeiten eines guten Lebens im Alter.

Wie wird es sein, wenn ich alt bin? Wer wird sich um mich kümmern?  
Wer wird mich lieben, wenn ich körperlich und geistig weniger leistungsfähig, in stärkerem Maße auf Hilfe und Unterstützung angewiesen bin.  
Wenn ich vieles nicht mehr tun oder nachvollziehen kann, was für andere zu einem sinnerfüllten Leben gehört? Jeder achte Deutsche gibt sogar an, lieber sterben zu wollen, als in ein Pflegeheim einzuziehen.

Dies führt uns zu einer Reihe von Fragen – wie wir alt werden möchten, welche Art von Alter wir für uns selbst antizipieren, inwieweit wir es für möglich oder wahrscheinlich halten, dass sich unsere Hoffnungen und Erwartungen erfüllen (lassen).

### **Wie wollen wir im Alter leben?**

Und Sie, liebe Damen und Herren, wie möchten Sie alt werden?  
Wo möchten Sie leben?

Ich lade Sie zu einer kleinen Meditation ein, sozusagen zu einer Ouvertüre.  
Wer sind Sie, wenn Sie 85 Jahre sind? Schließen Sie die Augen und stellen Sie sich vor, wer Sie mit 85 sind.

„Es ist der 29. September, Donnerstag Morgen.  
Liegen Sie im Bett eines Pflegeheims und warten auf die Altenpflegerin, die Ihnen die Zähne einsetzt und Sie wäscht?  
Oder leben Sie in einer altengerechten Wohnung mit allen technischen Möglichkeiten für ein selbst bestimmtes Leben im Alter, mitten im Stadtviertel? Geschäfte und Bushaltestelle haben Sie vor der Tür. Auf häusliche und pflegerische Dienste können Sie zurückgreifen, und auch der Soziale Dienst des nahe gelegenen Pflegeheims informiert Sie über Angebote des Hauses und bietet Ihnen sogar eine Fahrmöglichkeit an.  
Warten Sie vielleicht auf den Bus oder steigen in Ihr eigenes Auto, um zur Arbeit zu fahren?

Gehen Sie in ein Bildungszentrum oder zur Universität, wo Sie sich weiterbilden oder gar unterrichten?  
Ist Ihr Rat gefragt als Experte in Unternehmen, oder haben Sie heute Sitzung im Stadtrat?  
Wie sehen Sie aus? Wo sind Sie zu Hause?

Mussten sie nach einem Krankenhausaufenthalt gegen ihren Willen in ein Pflegeheim einziehen, wo Sie keine Klingel an ihrer Tür haben, keinen Briefkasten, keine eigen E-Mail-Adresse und auch kein eigenes Konto mehr

– aus Gründen der Verwaltungsvereinfachung?

Oder leben Sie in einem ganz persönlich eingerichteten Appartement in einer kleinen Hausgemeinschaft? Früh um 7 Uhr haben Sie, so wie Sie es ein Leben lang gewohnt sind, eine erste Tasse Kaffee getrunken. Dann haben Sie noch ein Stündchen geschlafen, und jetzt sitzen Sie gemütlich beim Frühstück in der großzügigen Wohnküche Ihrer Hausgemeinschaft. Später werden Sie vielleicht bei den Vorbereitungen für das Mittagessen helfen. Für den Nachmittag hat eine frühere Nachbarin sich zum Besuch angemeldet.

Was ist am **Nachmittag**? Sitzen Sie in einem firmengesponserten Rollstuhl mit Werbeaufschriften von Condor: „Ratz, fatz, weg“ oder von TUI: „Sie haben es sich verdient“?

Nennt man Sie auf Tagungen oder in Dienstbesprechungen „Nuller oder Dreier“ oder „Gerontos mit Weglauftendenzen“?

Sprechen die Behörden immer noch von Ihnen als Insasse und bezeichnen Sie in ihren Altenhilfeplänen als „Import oder Export?“ Erfüllt sich diese Sprache gar als Prophezeiung, und Sie werden als pflegebedürftiger Mensch in ein anderes Land exportiert, weil es in Ihrem Land keine Pflegekräfte mehr gibt?

Oder steht die leere Kaffeetasse auf Ihrem Nachttisch, blicken Sie auf die weiße Wand, warten vergebens auf Besuch und hoffen, dass die Alzheimer-Patientin aus Ihrem Nachbarzimmer nicht schon wieder unter Ihre Decke kriecht?

Laufen Sie tagsüber mit einem Nachthemd herum, in das ein Chip eingenäht ist, damit Sie elektronisch geortet werden können, wenn Sie das Haus verlassen? Oder gibt es bereits die elektronische Fußfessel als Kosten sparende Aufsicht, die zentral erfolgt?

Oder leben Sie in einem innovativen Heim, wo Ihr Bett mit jener raffinierten Ausstattung versehen ist, die Ihnen erlaubt, sich auf Knopfdruck bequem aufzusetzen oder aufzustehen, Briefe zu diktieren, ein Buch zu lesen oder mit Freunden in Facebook zu chatten?

Schreiben Sie an einem Vortrag, gehen Sie ins Fitness-Studio, oder sitzen Sie auf der Parkbank und füttern Tauben?

Was machen Sie am **Abend**? Tragen Sie als demenzerkrankter Bewohner den heimeinheitlichen Funktionsoverall der Firma Suprima mit gesichertem Reißverschluss, der es Ihnen unmöglich machen soll, die Inkontinenzhose oder angelegte Vorlage zu entfernen?

Haben Sie Ihr Abendessen schon um 16:30 Uhr eingenommen und auf Weisung der Altenpflegerin „Wir schlafen jetzt“ das Licht ausgemacht?



Oder liegen Sie vor einem viel zu lauten Fernseher, den die Pflegerinnen so laut gestellt haben, damit Sie das Schnarchen des Mitbewohners nicht hören müssen?

Oder genießen Sie virtuelle Unterhaltung, virtuelle Kommunikation und virtuelle Sexualität im Internet, „sozusagen Alter in Bewegung, nun aber in rasendem Stillstand vom Sessel aus?“

Oder haben Sie sich schick gemacht, weil Sie noch ein Rendezvous haben? Sitzen Sie im Lotussitz und meditieren? Oder liegen Sie schon unter der Erde?

Liebe Damen und Herren, seien Sie selbst die Prophetin oder der Prophet Ihrer Zukunft. Ist es unwahrscheinlich, dass Sie das Gegenteil von dem erleben, was Sie sich gerade vorgestellt haben?

Warten Sie daher nicht bis zu Ihrem 87. Lebensjahr oder bis andere für Sie entscheiden. Überwinden Sie Tabus und verwirklichen Sie Ihren Traum von einer menschlicheren Welt schon in diesem Leben, hier und heute.“

### **Wie sorgen wir als Dienstleister dafür, dass ältere und behinderte Menschen selbstbestimmt, in Würde und ohne Tabus leben können?**

Der demografische und soziale Wandel und seine erkennbaren mittel- und langfristigen Auswirkungen stellen aber nicht nur jeden Einzelnen, sondern unsere Länder, Städte, Gemeinden und soziale Dienstleister vor große Herausforderungen. Die Lebenserwartung steigt, die Geburtenrate sinkt: Bei gleichzeitigem Rückgang der Bevölkerung verändert sich deren Altersaufbau erheblich. Damit werden wir weniger, älter, bunter.

Diese Entwicklung wird viele Seiten des täglichen Lebens verändern, nicht nur die Höhe der Renten oder die Gesundheitsversorgung. Wir werden anders wohnen, anders reisen, anders arbeiten. Schulen und Universitäten werden sich umstellen und Angebote für Ältere anbieten müssen. Unternehmen werden auf ältere Arbeitnehmer angewiesen sein.

Neben KITAS brauchen wir dann SENTAS (Seniorentagesstätten), zusätzlich zu Betriebskindergärten Betriebspflegeheime, zumindest jedoch Beratung in Sachen Pflege – übrigens ein Bereich, in dem sich Altenheime schon heute engagieren und in ihrem Stadtviertel profilieren sollten, auch zur eigenen Existenzsicherung.

Vor allem brauchen wir flexiblere Arbeitszeitmodelle zur Vereinbarkeit von Beruf und Pflege.

Wir müssen auch darüber nachdenken, wie Alte für Alte sorgen können und nicht nur an die Jungen, die Alte versorgen. Die professionelle Pflege muss so organisiert werden, dass auch Ältere sie leisten können, etwa in dem sie als Fachkräfte jüngere Hilfskräfte oder Freiwillige anleiten.

So gilt es, eine älter werdende Gesellschaft zu gestalten und die Altenhilfe nicht als „Einzelfallhilfe“ des Sozialamtes, sondern als gemeinwesenorientierte Aufgabe aller Beteiligten zu verstehen.

Daher ist auch das Motto des Europäischen Jahres 2012 zu begrüßen: „Aktives Altern und Solidarität zwischen den Generationen“.

Die Menschen können umso länger selbstständig leben, je besser die sie umgebenden Bedingungen darauf eingestellt sind.

Das gilt für Wohnung und Wohnumfeld, Einkaufen, Dienstleistungs- und Unterstützungsangebote oder die Nutzbarkeit des öffentlichen Personennahverkehrs ebenso wie für die Entwicklung von Produkten unter dem Gesichtspunkt eines „Designs für alle“, also nutzbar für alle Menschen, unabhängig von Alter oder Behinderung.

Warum z. B. nicht ein Rollator mit einem Navigationsgerät? Oder die Möglichkeit, per Videokonferenz mit Verwandten, Ärzten, Pflegestationen Kontakt zu halten oder mit seinem Hausarzt zu skypen?

Ältere mit Rollatoren werden das Straßenbild prägen. Daher brauchen wir längere Grünphasen für Fußgängerampeln, die Absenkung von Bordsteinen, größere Buchstaben auf Schildern, langsamer schließende Aufzüge, längere Umsteigezeiten bei Bus und Bahn...!

Vielleicht müssen wir überhaupt wieder die Langsamkeit entdecken!?

Leider sorgen politische Entscheidungen mitunter auch für gegenläufige Tendenzen. Zu nennen sind hier unter anderem die Ausdünnung des Öffentlichen Nahverkehrs, die Konzentration des Einzelhandels auf der „grünen Wiese“, die Schließung von Dienstleistungseinrichtungen des täglichen Bedarfs (wie Filialen von Geldinstituten oder der Post), aber auch der Verkauf kommunaler Wohnungsbestände. Die hierdurch entstehenden Defizite wirken sich negativ auf die Kommunen als Lebensraum aus.

Der demographische Wandel findet dort statt, wo die Menschen leben, in den Kommunen, in den Wohn-Quartieren.

Daher muss der lokale Sozialraum zentral in den Mittelpunkt aller Reformbestrebungen gerückt werden.

Dort kann eine neue Kultur des sozialen Miteinanders wachsen, einer sorgenden Gesellschaft. Dort können die Kräfte aller Akteure zusammenwirken und gebündelt werden.

Dort muss die Gestaltungsmacht liegen.

Ein solches soziales Netz aus älteren Menschen selbst, Angehörigen, Freunden, Nachbarn und bürgerschaftlich Engagierten ermöglicht im Verbund mit bedarfsorientierten professionellen Pflegeleistungen ein lebenslanges Wohnen im Quartier.

In diesem Kontext werden wir auch in Zukunft Pflegeheime benötigen, gerade auch für die wachsende Zahl demenzkranker Menschen. Denn Pflegeheime erfüllen trotz aller Kritik eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe und sind als Bestandteil der pflegerischen Versorgung unverzichtbar, im Interesse der alten Menschen wie ihrer Angehörigen.

Allerdings gehört mehr dazu als das, was ich kürzlich in einer Pressemitteilung mit der Überschrift „Heim ist EU-geprüft. Durch den wissenschaftlich begleiteten Zertifizierungsprozess hat sich die Leitung u. a. von den starren Regeln des Heimalltags gelöst. Wörtlich heißt es „Die Bewohner dürfen ausschlafen“.

Doch auch die Angebote müssen andere sein als die heutigen, die vielfach den Eindruck erwecken, als seien die Heimbewohner Vorschulkinder. Angebote wie Spielen, Malen, Werken und Basteln sind gut gemeint und sicher oft auch gut gemacht.

Aber nicht für mich und meine Generation.

Auch möchte ich nicht „nach Krohwinkel“ gepflegt werden, sondern wissen, wann ich Borussia Dortmund gegen den FC Barcelona sehen kann. Oder noch besser, dass ich meine Dauerkarte nutzen kann.

Wer will, dass Pflegeheime bleiben wie sie sind, der will nicht, dass sie bleiben.

Die Pflegeheime der Zukunft müssen sich ändern, es werden Wohnhäuser mit Pflege sein, fixierungsfrei, mit dem Recht für die Bewohner auf Risiko und auf befreiendes Vergessen“, stadtteilbezogene Kleeblattsysteme, strukturiert in autarke Hausgemeinschaften, die sich in Bau, Konzeption, Organisation und Führung den Bedürfnissen und Wünschen dieser Hauptzielgruppe anpassen müssen.

Wohnhäuser also, in denen die Bewohnerin oder der Bewohner den Rhythmus des Tages je nach ihren Gewohnheiten und Wünschen bestimmen können, assistiert von Mitarbeitenden, die den älteren Menschen helfen, ihre verborgenen Fähigkeiten wieder zu entdecken und vergessene Gewohnheiten wieder zu beleben.

Es geht darum, Bewohnerinnen und Bewohnern, denen aufgrund ihrer Erkrankung oder ihrer Pflegebedürftigkeit nichts mehr zugetraut wird, die Möglichkeit zur Teilhabe zurückzugeben und sie im Rahmen ihrer Möglichkeit und entsprechend ihrer Wünsche und Bedürfnisse selbst bestimmte Entscheidungen im alltagspraktischen Handeln treffen zu lassen.

Demenz bedeutet keinen Verlust der Individualität, sondern bedeutet, dass sich Individualität anderes ausdrückt.

Ich möchte Ihnen ein Beispiel aus unserem Unternehmen CBT zeigen. Mit dem Wohnhaus Katharinenstift in der Nähe von Köln haben wir ein zukunftsweisendes Konzept verwirklicht:

Wohnen und Leben älterer Menschen mit Demenz und Pflegebedarf in autarken Hausgemeinschaften ohne jede zentrale Versorgung, kleinräumig, alltagsorientiert und vernetzt im Stadtteil.

Film: Wohnen und leben in einem Haus von morgen

Den alten Menschen als „Kunden“, als kundigen Verbraucher, als Nutzer sehen bedeutet, dass er immer Experte seiner selbst bleibt – auch bei allen möglichen Einschränkungen, dass keine Entscheidungen gegen seinen Willen geschehen - und die Tabus dieser Tagung keine Rolle mehr spielen.

Die Einmaligkeit des Menschen begründet sein Würde, die unantastbar und universell ist und vom Schöpfungsakt bis über den Tod hinaus gilt, eine Würde, die unverfügbar ist, die oft missachtet und verletzt, nicht aber aufgehoben und zur Disposition gestellt werden kann.

Die Würde also – ein ganz zentraler Wert in der Langzeitpflege.

Soll Teilhabe nachhaltig gelingen, müssen auch die rechtlichen und finanziellen Rahmenbedingungen verbessert werden. Denn gute Pflege ist personalintensiv. Doch offensichtlich bleibt die viel zu enge Stellenbesetzung in der Langzeitpflege ein Tabuthema.

Die Personaldecke ist – zumindest in Deutschland – seit Jahrzehnten viel zu knapp, um eine angemessene Pflege zu gewährleisten. Professioneller Anspruch und tatsächliche Möglichkeiten klaffen immer weiter auseinander. Dies führt zu Unzufriedenheit bei Mitarbeitenden selbst, bei Bewohnern, ihren Angehörigen und in der Gesellschaft.

Zudem gibt es längst den Pflege- und Fachkräftemangel, er noch dadurch verschärft wird, dass Fachkräfte für Prüf- und Kontrollaufgaben abgezogen werden und bürokratische Aufgaben die Zeit für menschliche Zuwendung reduzieren.

Auch die zunehmende Ökonomisierung verschlechtert die Beziehungsqualität. Pflege ist immer Beziehung zwischen Menschen und solche Beziehungen brauchen Zeit. Zeit ist aber auch Geld.

Die Pflege braucht Zeichen der Wertschätzung – verbal, organisatorisch, finanziell und personell.

Junge Menschen, die keine Arbeit finden, gibt es in Europa viel zu viele. Sicher haben Sie die alarmierenden Zahlen in den Medien verfolgt: Jeder fünfte arbeitssuchende Jugendliche findet keine Stelle, in Spanien und Griechenland ist es jeder Zweite zwischen 15 und 24 Jahren. Jetzt rächt es sich, dass verkrustete Strukturen nicht rechtzeitig aufgebrochen und die Ausrichtung an die Bedürfnisse des Arbeitsmarktes angepasst wurden.

Auch die Langzeitpflege könnte und müsste mehrere Tausend Stellen anbieten, wenn Politik und Gesellschaft bereit wären, die notwendigen finanziellen Ressourcen bereit zu stellen.

Der Fachkräftemangel ließe sich auch durch einen Personalmix schnell beseitigen., wenn andere Berufsgruppen als Fachkräfte in der Begleitung älterer Menschen mit Pflegebedarf anerkannte würden.

Die Politik betrachtet Pflege immer noch vorrangig als Kostenfaktor. Dabei ist sie längst zu einem Wachstumsmotor geworden. In Deutschland hat sich das Umsatzvolumen für Pflegeleistungen in den letzten 15 Jahren auf 22 Mrd. Euro verdoppelt.

Warum brechen wir als Bürger und Verantwortliche nicht das Tabu und fordern einen „Rettungsschirm“ für die finanzielle Absicherung der Pflege? Es ist schließlich unser Geld, das den Finanzmärkten „zum Fraß vorgeworfen“ wird. Und Staatshaushalte sind nicht „alternativlos“, sondern von Menschen geschaffene Realitäten. Ändern wir sie also.

Dies setzt m. E. jedoch auch eine neue Werte-Diskussion voraus. Denn wir erleben eine „werte-ver-rückte“ Welt mit einer qualitativen Veränderung von sozialen Beziehungen, die immer mehr unter das Diktat des Marktes fallen und Warencharakter annehmen.

Beziehungen verlieren ihren Eigenwert, sie werden daraufhin überprüft, welchen Nutzen sie haben, wie effektiv sie sind und in wie weit sie etwas „bringen“. Wir begegnen uns nicht mehr als Menschen, als Partner oder als Nächste, sondern als Kunden. Plötzlich sind wir alle Verkäufer geworden und spüren nicht die Gefahr, dass wir uns selbst verkaufen.

Ohne Ethik und ohne eine Vision von einer menschlichen Zukunft blieben wir die Sklaven eines Systems, das den Menschen beherrscht und ihm nicht dient. Mein Eindruck ist, dass wie heute mehr die Bürokratie pflegen als den Menschen.

Es geht immer nur um Geld, Gesetze und Systeme und Regeln, die offenbar die erste Geige spielen. Misstrauen und Kontrollen erzeugen jedoch Misstöne und dann ist man noch überrascht, warum zu wenige junge Menschen für diesen Beruf gewonnen werden können und viele motivierte Pflegekräfte das Berufsfeld verlassen.

Zurück bleiben dann „Pflegetechniker“ mit einem funktionalen Selbstbild, die nicht auf Beziehungsqualität ausgerichtet sind.  
Dies ist hoch problematisch für die Alltagsgestaltung von Menschen mit Pflegebedarf und Demenz.

### **Welche Führungs- und Unternehmenskultur ist not-wenig?**

Doch es ist zu billig, nur auf Politik und Pflegekassen zu verweisen.  
Schon Sokrates hat uns gelehrt, „statt auf die Dunkelheit zu schimpfen, ist es besser, das kleinste Licht anzuzünden“.

Was können wir also selber tun?

Aufgabe von Trägern und Führenden ist es, ebenfalls für gute Rahmenbedingungen im Unternehmen zu sorgen. Organisationen sind nur so gut, wie die Menschen, die für sie arbeiten. Die Kundenbeziehung kann nicht besser sein als die Beziehung zwischen Management und Mitarbeiter. So wie man innen miteinander umgeht, wird man auch von außen wahrgenommen.

Was Unternehmen bei Mitarbeitern falsch machen, können sie bei den Bewohnern nicht besser machen. Schlechte Arbeitgeber disqualifizieren sich auch als Anbieter für soziale Dienstleistungen.

Deshalb benötigt gute, erfolgreiche Altenpflege Werte. Dies sind in erster Linie soziale und menschliche Spielregeln, die Anerkennung und Teilhabe ermöglichen und nicht ein Pflegeumfeld, das ausschließlich in medizinisch-technischen Details aufgeht.

Wertorientierte Führung muss also zunächst einmal Sinn vermitteln.  
Erich Fromm hat es sehr schön formuliert: „Wenn das Leben keine Vision hat, nach der man sich sehnt, die man verwirklichen möchte, dann gibt es auch kein Motiv, sich anzustrengen.“

Und gerade die Sinnhaftigkeit der Pflege und Begleitung älterer Menschen bedeutet einen entscheidenden Wettbewerbsvorteil auf dem Arbeitsmarkt bei der Gewinnung junger Menschen.

Aufgabe von Führenden ist es auch, jedem einzelnen Mitarbeiter zu vermitteln, welchen Beitrag er zum Ganzen leistet. Ganzheitliches Denken heißt, an das Ganze zu denken, wie bei einem Orchester, wo jedes einzelne Instrument zum Gelingen der Sinfonie seinen Beitrag leistet.

Hieran krankt die Altenpflege noch gewaltig. Der Grund für den Misserfolg ist: „Viele Musiker, dieselbe Konzerthalle – aber sie spielen verschiedene Stücke“. (Peter Drucker)

Entscheidend für eine erfolgreiche Organisation ist also, dass sich alle auf dasselbe Notenblatt konzentrieren.

Jeder Spieler eines Musikinstrumentes ist als Individuum ein Experte, der sein Instrument beherrscht und das Beste aus diesem herausholen kann.

Aber erst im guten Zusammenspiel entsteht ein Konzert, Harmonie und umfassender Musikgenuss, also ein Kunstwerk in seiner Vollendung.

Und hierbei spielt immer der Bewohner die „erste Geige“. Der Mitarbeiter spielt die begleitende Melodie. Der Bewohner ist der Solist. Wenn die begleitenden Instrumente den Solisten übertönen, haben sie aufgehört, Begleiter zu sein.

Vielleicht ist es immer noch ein Tabu, den älteren Menschen auch als Kunden zu sehen. Hier tun sich Verantwortliche und Mitarbeitende immer noch schwer, vom Kunden aus zu denken und die Organisation entsprechend zu gestalten.

Immer noch heißt in der Langzeitpflege häufig die Zielsetzung: „Bis 10 Uhr muss die Station stehen“. Oder: „Nach 16 Uhr gibt es keinen Kaffee mehr.“

Hier ist der Bewohner nicht „König Kunde“ sondern Bettelmann, weil sich sein Leben danach ausrichten muss, wann das Geschirr wieder in der Küche zu sein hat.

Hier ist dann die Pflegequalität möglicherweise groß, doch die Lebensqualität eher gering.

Wozu mangelhafte Kundenorientierung im Extremfall führen kann, zeigt uns im Film „Falling Down“ die folgende Szene:

Filmausschnitt:	„Zu spät für das Frühstück“
-----------------	-----------------------------

Bewohner sind also unsere Kunden, weil sie eine Dienstleistung bezahlen!  
Kunden sind die wichtigsten Personen in unserem Unternehmen.  
Kunden machen unsere Arbeit nicht schwierig, sie machen sie möglich.  
Kunden sind nicht abhängig von uns, wir sind abhängig von ihnen.

Die Zufriedenheit der Bewohner ist das wichtigste Unternehmensziel,  
denn sie sichert die Existenz des Unternehmens und nur der Bewohner bezahlt  
die Dienstleistung und damit alle Mitarbeitenden, niemand sonst.

Daher muss er auch mit höchster Priorität behandelt werden.  
Pflege also deine Kunden. Sonst pflegt sie ein Anderer.  
Ein Dienstleister, der nur verdienen will, statt dem Kunden zu dienen,  
dient zu nichts.

Und hierbei ist die Führungskraft der erst Dienstleister für das Unternehmen  
im Hinblick auf Kunden und Mitarbeiter.

Führen bedeutet Dienen.  
Doch die meisten Führenden verwechseln das „ich diene“ mit:  
„Ich will bedient werden“. Kein Wunder, dass dann vor allem die Mitarbeitenden  
bedient sind.  
Doch nur zufriedene Mitarbeitende können auch gute Gastgeber sein.

Hierfür schaffen gute Führende den Raum. Den Arbeitsplatz als Arbeits- und  
Lebensraum zu gestalten, als Ort, an dem Menschen ihr Können, ihre Erfahrung  
und ihre Persönlichkeit entfalten können, dies ist die herausfordernde und  
lohnende Aufgabe von Heimleiterinnen und Heimleitern.

Mitarbeitende in der Pflege werden fast täglich mit tabubesetzten belastet.  
Ich will nur einige Stichworte aufzählen: „Sexuelle Belästigung, Ekel, Suizid,  
Gewalt, auch in der häuslichen Pflege, Tod und Sterben, Depressionen u.a“.

Hier muss bei Trägern und Führenden das Bewusstsein geschärft werden,  
dass auch die emotionalen Lasten der Pflegenden Präventions- und  
Investitionsmaßnahmen wie Supervision, Fortbildungen, Seminare, Sabbatzeit  
sowie gesundheits- und seelsorgerliche Maßnahmen bedürfen.



## Resümee

Die eingangs gestellte Frage danach, wie wir selbst im Alter, auch bei Pflegebedürftigkeit oder Demenz, leben möchten, ist der Ausgangspunkt für das professionelle und politische Bemühen, eine älter werdende Gesellschaft zu gestalten und die Altenhilfe nicht als Einzelfallhilfe, sondern als Gemeinwesen-orientierte Aufgabe aller Beteiligten zu verstehen.

Selbstbestimmte Teilhabe muss die leitende Norm für diese Entwicklung sein.

Zudem ist gesellschaftlich eine Kultur des „Loslassens“ (neu) zu lernen, denn sie lenkt den Blick darauf, dass wir nichts wirklich festhalten können, weder die eigenen Kinder, noch den Beruf und auch nicht das eigene Leben.

Das Sterben ist der Gipfel des Loslassens.

Herman Hesse hat dieses Geschehen im Gedicht „Welches Blatt“ unübertrefflich beschrieben:

*„Jede Blüte will zur Frucht,  
Jeder Morgen Abend werden,  
Ewiges ist nicht auf Erden  
Als der Wandel, als die Flucht.  
Auch der schönste Sommer will  
Einmal Herbst und Welke spüren.  
Halte Blatt, geduldig still,  
Wenn der Wind dich will entführen.*

*Spiel dein Spiel und wehr dich nicht,  
Lass es still geschehen.  
Lass vom Winde, der dich bricht,  
Dich nach Hause wehen.“*

Aber nicht nur loslassen müssen die älter werdenden Menschen lernen. Nein, es geht um etwas anderes.

„Jede Blüte will zur Frucht, Jeder Morgen Abend werden“, ist bei Hesse zu lesen.

Heißt das nicht auch, dass sich mit dem Altern Neues ergibt?

Der Alterungsprozess hat nämlich noch eine andere Seite.  
Der Verlustrechnung steht eine Gewinnrechnung gegenüber, wenn man sinnvolle Aufgaben findet, die über das alltägliche Leben und die Routine des Tages hinausweisen.

Es gibt heute in Europa einen Hunger nach Sinn, nicht nach Nahrung.  
Doch die Sinnggebung für das Alter darf sich nicht beschränken auf Kreuzworträtsel oder Kreuzfahrten, sondern muss sich ausweiten in ein verbindliches Engagement für die Gesellschaft.

So kann ein neues „Drehbuch“ geschrieben werden:  
der demografische Wandel, die hinzugewonnenen Jahre brauchen alle:  
Junge und Ältere, Frauen und Männer, eine Gesellschaft in der Alters-Krankheiten wie Demenz und Alzheimer zu etwas Normalem werden und Sinnfenster zu einer neuen Akzeptanz öffnen.

Eine Gesellschaft, in der die heutigen Tabus keine mehr sind.

Mit einer Szene aus dem Film „Club der toten Dichter“ will ich meinen Vortrag abschließen.

Der Ausschnitt „Gedichte verstehen“ zeigt, was ich Ihnen mit auf den Weg geben möchte:  
ein anderes Bewusstsein für das, was jeder Einzelne von uns beitragen kann und für das, was das Leben ausmacht:

„Liebe, Gefühl, Leidenschaft und Schönheit.“

Filmausschnitt: „Gedichte verstehen“
--------------------------------------

Danke, dass Sie mir so lange Ihre Aufmerksamkeit geschenkt haben.

Franz J. Stoffer,  
29.09.2011